

06

Dezember 2021

spectrooms

Fachmagazin für Innenarchitektur und Design

Wohnen im Bestand

Die Innenarchitektur besitzt das Werkzeug, um die Geschichte erlebbar zu machen



Porträt – Im Gespräch mit der Zürcher Innenarchitektin Daniela Aeberli | **Küche und Bad** – Natürliche Materialien stehen im Zentrum | **Fokus** – Symposium Hybrid Space: Was tun mit leeren Ladenlokalen?

«Wer die Vergangenheit nicht kennt,
kann die Gegenwart nicht verstehen und
die Zukunft nicht gestalten.»

Daniela Aeberli in Anlehnung an ein Zitat von Helmut Kohl



Daniela Aeberli Mit Respekt und Demut

Daniela Aeberli hat Innenarchitektur studiert, obwohl man ihr während des Vorkurses ein Architekturstudium empfahl. Ihr lag der familiäre und überschaubare Massstab einfach mehr. Im Laufe ihrer Karriere hat sie sich in der Berufspraxis aber das Werkzeug, das Wissen und das Verständnis der Architektur erarbeitet und angeeignet – zu ihrem Eigenen gemacht. Bauen im Bestand ist das Thema, dem sie ihr Herzblut widmet. Ihr Verständnis von historischen denkmalgeschützten Gebäuden ist ein behutsames und respektvolles. «Diese Häuser gehören uns nicht, sie waren schon vorher da!», so Daniela Aeberli. Entsprechend müsse man sich ihrer annehmen wie Patienten, denen man nur Gutes wünsche. Manchmal braucht es nur ein Pflästerchen, manchmal eine Krücke, manchmal etwas Grösseres. Für Daniela Aeberli ist deshalb die Denkmalpflege keine Verhinderin, sondern eröffnet Chancen und Möglichkeiten.

Interview **Christina Horisberger**

Porträt- und Atelierbilder **Simon Habegger** Bilder Projekte **Mark Niedermann**

Daniela Aeberli, Sie haben Innenarchitektur an der Hochschule für Gestaltung & Kunst Basel studiert. Heute sind Sie als Architektin Mitglied des SIA sowie im Vorstand der Fachgruppe für die Erhaltung von Bauwerken SIA FEB. Wie hat sich bei Ihnen dieser Schwerpunkt von Bauen im Bestand entwickelt?

Bereits als ich mich als Innenarchitektin mit zwei Architekten im Jahr 2010 selbstständig gemacht habe, stand Bauen im Bestand im Fokus unserer Aufträge. Seit 2018 führe ich mit Aeberli Architekten mein eigenes Architekturbüro. Die Bauaufgaben, die an mich herangetragen werden, sind seit Langem nicht mehr innenarchitektonischer Art, sondern architektonische Herausforderungen, bei denen es um denkmalpflegerische Aspekte geht, mit allem, was beim Bauen im Bestand dazugehört, und zwar bis zu grösseren Eingriffen wie der die Gesamtinstandsetzung eines Gebäudes.

Architektur hat Sie also schon immer interessiert.

Der Grund, warum ich nicht an der ETH Architektur studiert habe, obwohl mir das meine Dozierenden an der Kunstgewerbeschule nahegelegt hatten, war der für mich damals zu

grosse Massstab der Architektur, vor dem ich riesigen Respekt hatte. Zudem fürchtete ich mich vor dieser grossen Hochschule mit über 300 Studierenden pro Jahr. Das Kleine, Überschaubare war mir viel sympathischer. Das ist mir heute noch wichtig. Das Studium der Innenarchitektur verstand ich aber stets als Architektur von innen. Es ist jene Ebene der Architektur, zu der wir alle einen direkten Bezug haben. Es ist das, was ich anfassen, was ich atmosphärisch spüren und nachvollziehen kann. Auch die Klassengrösse an der Kunstgewerbeschule hat mich sehr angesprochen, ebenfalls das Familiäre. Das zieht sich, wenn ich das jetzt so sage, wie ein roter Faden durch meinen Lebensweg und meine Karriere. Für mich kann man gerade das nicht in allen Massstäben pflegen und umsetzen.

Und doch haben Sie sich im Innenarchitekturstudium nicht immer wohlfühlt.

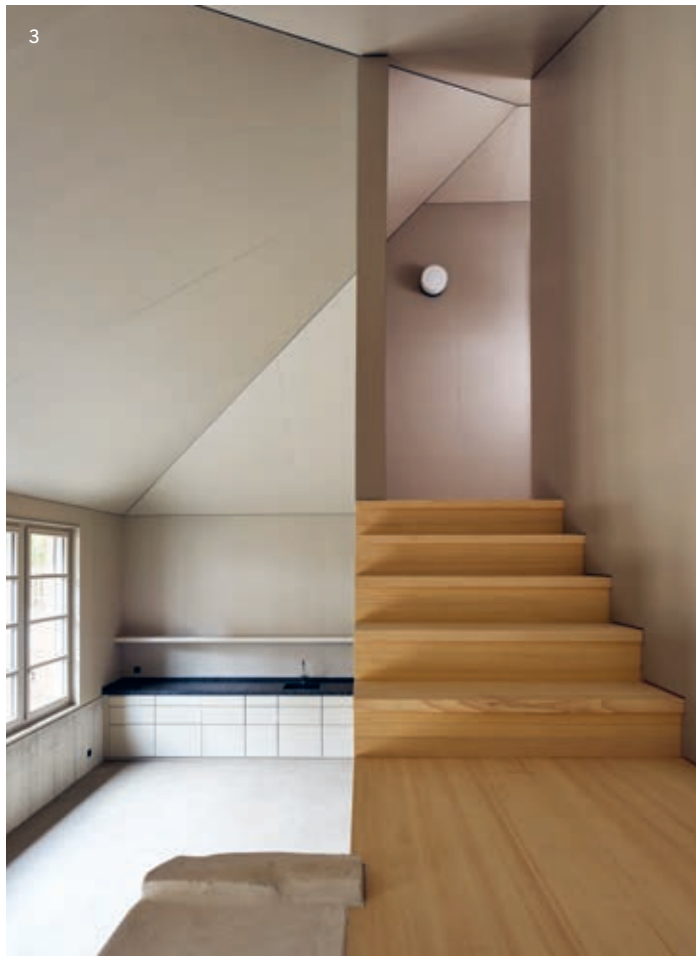
Ja, ich bin immer wieder angeekelt und musste mir manchmal sagen lassen, dass ich von meiner Denkweise her zur Architektur gehöre. Ich war eigentlich in beiden Welten nicht voll und ganz zu Hause. Beschäftigt hat mich schon vorwiegend die Architektur, die architektonischen Fragestellungen, die Frage nach dem gebauten Raum. Ich begann deshalb bereits während des Studiums zu arbeiten, um herauszufinden, wie sich die Welt da draussen anfühlt, die eigentliche Praxis. Mit der Selbstständigkeit wurde es dann für mich deutlicher. Schnell waren es Häuser, denkmalgeschützte Gebäude, die wir umbauen durften. Von meinen beiden Architektenkollegen habe ich in dieser Zeit sehr viel gelernt. Eigentlich habe ich dabei eine zweite Ausbildung gemacht. Für mich waren die ersten Jahre dieser Selbstständigkeit meine eigentlichen Wanderjahre.

Sie haben sich ihr architektonisches Know-how quasi auf der Baustelle erworben.

Ja, denn ich finde es sehr wichtig, einen Bau auf der Baustelle zu begleiten, als Bauleiterin, aber auch als Baubegleiterin. Gerade jetzt laufen Projekte, bei denen ich die Baubegleitung mache. Somit bedarf es sowohl der Bauleitung als auch einer gestalterischen Baubegleitung. Beides benötigt sehr viel kommunikatives



1 | Das Haus Maierhofrain in Wädenswil (2014), ein frei stehendes Landhaus aus den 1980er-Jahren, war der erste ganzheitliche Umbau mit Instandsetzung für Daniela Aeberli. Die Treppe ist Teil des Bestands und wurde lediglich neu lackiert. Die Keramikfliesen waren ein Wunsch der Bauherrin. 2 + 3 | Beim Atelierhaus Bargetzi in Olten (2020) musste die ganze Haustechnik eingebaut werden, da das Bildhaueratelier keine Heizung besass. Um den Geist des Hauses zu bewahren, hat Daniela Aeberli das Haus so instand gesetzt, dass das kaum sichtbar ist. Ganz ihrer Philosophie folgend, ist sie überzeugt, dass in einem historischen Haus smarte Technologien wie zum Beispiel eine kontrollierte Lüftung keine adäquate Lösung darstellen.



4 + 5 | Die Natur- und Heimatschutzkommission von Schaffhausen bewertete das Projekt für einen Ersatzneubau des Atelierflügels der Waldhäuser in Merishausen SH (2016) höher als den Bestand aus Atelier, Haus und Schopf, die vor der Einführung der Bau- und Zonenordnung errichtet worden waren.

Geschick, um die verschiedenen Projektbeteiligten für einen optimalen Bauablauf untereinander zu vernetzen. Das Spannende für mich ist aber, dass ich diejenige bin, die Lösungen suchen muss: How can I help you?

Sie hatten ausserdem eine Assistenz bei Annette Spiro an der ETH inne.

Ja, das war für mich sehr wichtig, um noch einmal herauszufinden, was ich jetzt eigentlich bin: Architektin oder Innenarchitektin. Diese zwei Jahre waren sehr bereichernd. Es lag mir sehr, die Grundlagen im ersten Semester zu vermitteln, die elementaren Konstruktionsprinzipien, das Zeichnen der Pläne von Hand, der Modellbau und dabei die Studierenden zu unterstützen. Auch die Vorlesungen fand ich extrem intensiv und nahrhaft. Ich denke, als Student:in realisiert man das gar nicht so, was für ein Geschenk man erhält, was einem alles vermittelt wird. Das ist einfach grossartig. Vermutlich kann man das erst aus der Distanz zum Studium richtig erfassen. Nach zwei Jahren allerdings musste ich dieses Engagement wieder beenden, denn mit einem eigenen Büro war das doch zu anstrengend. Aber ich konnte in dieser Zeit immer wieder darüber nachdenken, was mir wichtig ist.

Was haben Sie für eine Erkenntnis aus dieser Erfahrung gezogen?

Kurz gesagt: dass Bauen im Bestand mein Thema ist. Diese alten und historischen Gebäude

sind so voller Geschichte, so spezifisch, so einzigartig und vielschichtig, vor allem wenn es ganze städtebauliche Ensembles sind. Die Spannweite von Bauen im Bestand ist unglaublich gross: Es geht um Restaurierungen, um energetische Sanierungen, um Umbauten, Anbauten, Aufbauten, Umnutzungen. Es kann sogar bis zu einem Neubau gehen.

Sie machen derzeit noch einen MAS in Denkmalpflege in Burgdorf.

Die Denkmalpflege hat bei vielen ein verstaubtes Image und nicht immer den besten Ruf. Bei der Bauherrschaft überwiegt oft die Meinung, die Denkmalpflege sei einer Verhinderin, wenn jene feststellt, dass ihr Eigentum und Haus ins Inventar aufgenommen wurde. Ich kann hier fast immer beschwichtigen: «Ja, das ist als Erstes einmal eine Schutzvermutung, aber wir werden schauen ...» Diese Schutzvermutung hat auch etwas sehr Schönes. Die Häuser können ja selbst nicht reden, haben keine eigene Sprache. Und die Denkmalpflege ist die Juristin dieser Häuser. Sie ist darauf bedacht, dass diesen Häusern kein Leid zugefügt wird. Diese Vorstellung gefällt mir sehr. Und als Architektin kann ich im Dialog mit der Denkmalpflege sehr schöne Sachen entwickeln und umsetzen. Meine Erfahrungen dabei waren stets positiv.

Die Denkmalpflege auch als Chance?

Schön ist, wenn man beide Seiten verstehen kann. Es sind verschiedene Denkmodelle vor-

handen, die systemisch sind, und ich fungiere als Vermittlerin. Wenn ich empathisch nachvollziehen kann, was der jeweiligen Partei wichtig ist, dann kann man Brücken schlagen. Manchmal sind es falsche Einschätzungen der Inventarisierung, die man mit einem Gutachten belegen kann. Und dann eröffnen sich plötzlich ganz neue Lösungen. Hier als Vermittlerin aufzutreten, darin sehe ich meine Aufgabe. Und deshalb ist dieser MAS sehr spannend für mich.

Wie arbeiten Sie konkret im Büro, wenn Sie an ein Projekt herangehen?

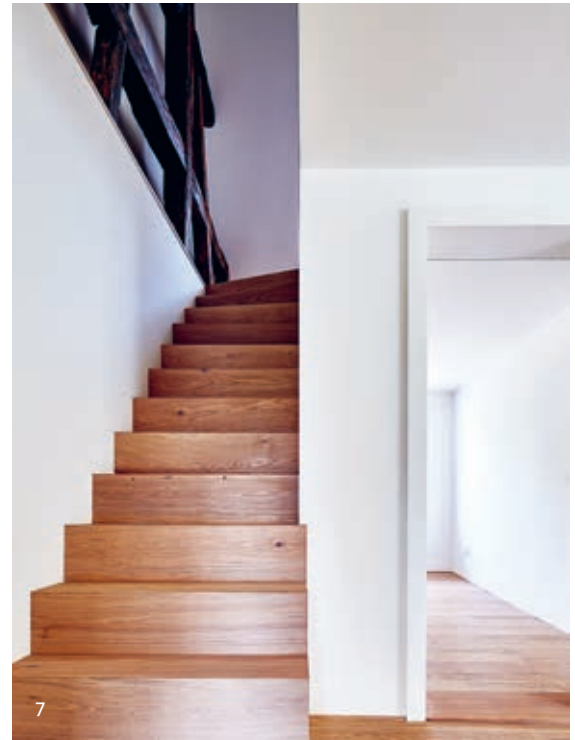
Der erste Schritt ist die Grundlagenbeschaffung. Das sind Pläne, das sind Inventarblätter. Und es stellen sich die Fragen nach den Gesetzesgrundlagen. Wir recherchieren, wenn möglich, in Bauarchiven und im Sozialarchiv, denn die Veränderungen sind oft nicht dokumentiert. Im Sozialarchiv finden wir Fotografien aus der Zeit, Bilder oder Zeitungsausschnitte. Wir lesen tatsächlich sehr viel aus verschiedenem Fotomaterial.

Das Foto als historische Quelle also.

Ja, auf Fotos findet man ganz relevante Antworten. Wie sah die Fassade damals aus? Gab es Purifizierungen? Aber nicht nur das Gebäude an sich ist wichtig, auch die Räume und die Umgebung. Auf der Basis all dieser Informationen entwickeln wir ein Konzept und überprüfen dieses. Sehr oft gibt es immanente Logiken

«Vor dem Hintergrund der Zersiedelung in der Schweiz, wo es immer weniger Freiräume und Möglichkeiten für das Bauen auf der grünen Wiese gibt, ist das Bauen im Bestand eigentlich ein gesellschaftspolitischer Auftrag.»

Daniela Aeberli



6 + 7 | Die Gesamtinstandsetzung eines denkmalgeschützten Handwerkerhauses, genannt Fischerhaus, in der Kernzone von Gottlieben bei Kreuzlingen war für Daniela Aeberli die erste Berührung mit einem denkmalgeschützten Haus. Die Frage lautete hier unter anderem, wie und wo die bestehende Struktur gezeigt werden kann.

eines Gebäudes, die man erkennen muss und herausarbeiten kann. Zudem ist es permanent ein Ausloten der Dimension des Eingriffs. Für mich sind diese Gebäude wie Patienten. Man muss behutsam schauen, wie man sie unterstützt. Vielleicht reicht für die Genesung eine «Krücke», vielleicht braucht es mehr oder vielleicht nur ein bisschen Botox (lacht). Das Skizzieren ist dabei ein wichtiges Denk- und Arbeitswerkzeug für die Aneignung. Für mich ist dieses Vorgehen jedes Mal ein Zusammengehen von Kopf, Herz und Hand. Es gibt für mich noch einen anderen Faktor, den ich unentwegt versuche einzulösen. Es gibt die drei Aspekte Gestaltung, Kosten und Zeit. Und man sagt, dass man nur zwei im Griff haben könne, nie alle drei, das widerspreche der Logik. Aber erst wenn alle drei zusammenspielen, ist ein Projekt für mich erfolgreich. Und genau dann entstehen Freundschaften mit der Bauherrschaft.

Mit welchen Herausforderungen ist man mit einem kleinen Büro am meisten konfrontiert?

Wenn ich ganz ehrlich bin, erfahre ich die grösste Herausforderung gegenüber mir als Frau und Architektin. Ich wurde schon mit der Frage konfrontiert, ob ich das überhaupt könne. Die Meinung, je grösser das Büro, umso kompetenter, scheint mir sehr verbreitet. Das ist manchmal frustrierend. Als kleines Büro kann man sich über den Zusammenschluss in Arbeitsgemeinschaften jederzeit Support holen. Auch sind wir so sehr agil, was einen grossen Vorteil für ein Projekt sein kann.

Ausgewählte Projekte

Haus Maierhofrain in Wädenswil (2014)

«Das Haus Maierhofrain ist ein frei stehendes Landhaus aus den 1980er-Jahren. Es war das erste Haus, das wir ganzheitlich umbauen und instand setzen durften und das unseren Ansatz sehr schön zeigt. Wir haben es – es klingt ein wenig absurd – ausgehend von einer Keramikfliese entwickelt. Die Bauherrin war im italienischen Sorrent in den Ferien und war fasziniert von Keramikfliesen. Aus dieser Zusammenarbeit ist eine wahre Freundschaft entstanden, was immer wieder vorkommt und mich sehr berührt. Ich behandelte das Haus so, als wäre es mein eigenes. Es ist mir sehr wichtig, dass die Bauherrschaft spürt, dass ich Verantwortung für ihr Haus übernehme und sorgfältig damit umgehe.»

Fischerhaus in Gottlieben TG (2016)

«Hier ging es um eine Gesamtinstandsetzung eines denkmalgeschützten Handwerkerhauses in der Kernzone von Gottlieben an der Mündung des Rheins zum Untersee des Bodensees. Es war für mich die erste Berührung mit denkmalgeschützten Häusern, und wir haben uns sehr viel Zeit genommen. Die Frage war, wie und wo wir die bestehende Struktur zeigen können. Im strassenseitigen Wohnraum findet man ein Holztäfer, welches das darunterliegende Fachwerk nachzeichnet. Es ist ein Hinweis, eine Reminiszenz, weil wir jenes nicht zeigen konnten, da es eine Aussenwand ist.

Wenn wir etwas aufdecken, müssen wir es manchmal wieder zudecken, aber wir können es für die Nachwelt dokumentieren.»

Waldhäuser in Merishausen SH (2016)

«Das Projekt Waldhäuser in Merishausen liegt ausserhalb von Schaffhausen im Randengebiet. Die bestehenden Häuser am Waldrand, realisiert vor der Einführung der Bau- und Zonenordnung, waren ein Atelier, ein Haus und ein Schopf. Uns war allen klar, dass man den Atelierflügel nicht erhalten kann. Da die Natur- und Heimatschutzkommission das Projekt höher als den Bestand bewertete, eröffnete uns das die Möglichkeit für einen Neubau. Es ist ein autarkes Haus, gebaut in Elementbauweise.»

Atelierhaus Bargetzi in Olten SO (2020)

«Das Projekt war eine Instandsetzung eines Bildhauerateliers mit einem neuen Anbau. Wichtig war hier der Durchgang vom Neubau in den Altbau. Es war mein erstes eigenständiges Projekt. Hier durfte ich meine Philosophie realisieren: Was sollen smarte Technologien wie etwa eine kontrollierte Lüftung in einem historischen Haus? Man hat doch einen Griff und ein Fenster, das man von Hand öffnet. Das Bildhaueratelier hatte zudem keine Heizung. Wir mussten die ganze Haustechnik einführen, haben das aber so realisiert, dass man sie praktisch nicht sieht, damit der Geist dieses Hauses lebendig bleibt. Es ist für mich ein sehr stimmiges Projekt.» || aeberliarchitekten.ch